

solchem Anspruch freilich auch begründet, daß dieses Buch nicht ein Reiseführer üblicher Art ist. Es reiht sich vielmehr in die reiche Tradition von Berichten und Lebenszeugnissen ein, die seit den Tagen Windkelmanns und Goethes festgehalten haben, wie merkwürdig erregend das Wechselspiel von Natur und Kultur in diesem Land, diesem Urland nordischer Wandersehnsucht erfahren worden ist. Dennoch gewinnt Rombachs beruhigt verweilende, ausgewogene Darstellung dem bereits so vielgestaltig aufgenommenen und erlebten Italienbild eine eigene Note ab. Dichterische Gestaltungskraft und gründliche Sachkenntnis haben hier die Vielheit des einzelnen zu einem Bild verwoben, das die reinere Wirklichkeit des Humanen weder romantisch überhöht noch in sich isoliert, sondern diese in ihrem ursprünglichen Einklang mit allen Lebensschichten des Volkes und dem Elementaren der Natur uns vor Augen stellt.

Rombachs Reisen von den Alpenpässen bis Sizilien lassen uns deshalb erfahren, wie die „innere Erbschaft aus allen Geistesbereichen der mittelmeerischen Welt“ noch mitten im volkreichen Leben der Gegenwart unvermutet hervorbricht und uns in ihren Bann schlägt. Gleichviel, ob die Etruskergräber bei Tarquinia oder die uralten Gemäuer der Nuraghen auf Sardinien, die Ruinen römischer Tempel und Arenen oder die mittelalterlichen Paläste und Dome seinen Blick fesseln und er dabei in den Steinbrüchen von Carrara den Marmor wiedererkennt, aus dem einst Michelangelo seine Skulpturen gemeißelt hat – immer fließt Vergangenheit und Gegenwart in den bildkräftigen Szenen seiner Schilderung lebendig ineinander. Denn Rombach versteht es meisterhaft, das Eigenständige vergangener Zeiten in Vorgänge aufzulösen, in denen wir selber ergriffene Teilhaber des hier Gesehenen und einst Geschehenen werden.

So können wir in stiller Partnerschaft mit den Menschen und Dingen („als sei auf einmal ein Bild aus einer fernen Welt und Zeit zur Wirklichkeit geworden“) den Wegen folgen, auf denen Kaiser und Künstler, Kaufherren und Pilger nach dem Süden gezogen sind. Auf eine ebensolche Weise läßt die ganz persönliche Begegnung mit den eigenbürtigen Werken dieses Landes, seines zur Weite und Größe geöffneten Lebens uns in diesem Buch den immer wieder neu zu entdeckenden Raum des geistigen Abendlands durchwandern.

Emil Wezel

### Welterfahrung im Heimatgrund

Die Frage, wie der einzelne seinen Wesenskern gegen die Welt abzuschirmen und sich dennoch wesentlichen Werten offenzuhalten vermag, ist ein häufig wiederkehrendes Motiv der Erzählkunst, die sich in den beharrenden Tiefengrund der Heimat einläßt. Ein solches Verlangen nach Selbstbewahrung gewinnt eben durch die Liebe diese Offenheit zum Leben, eine den Kern des Persönlichen erfüllende Lebenszuversicht. Das ist das Thema der vier Erzählungen, die *Wilhelm Schloz* in einem neuen Band vorlegt: *Wäre uns die Liebe nicht gegeben* (Verlag Arno Balzer, Stuttgart; 226 S., Ln. 14,80 DM). Denn nur an der Liebe kann der einzelne seinen Wert, das Leben seine Tragfähigkeit erproben. Sie wird deshalb nicht als ein Ereignis gesehen, das sich selbst genug ist, sondern als ein Geschehen, das letztlich über Erfüllung und Reife des Menschen, ja über den Sinn seines Daseins entscheidet. Die ernstere und herbere Tönung einer solchen Liebe gibt sich darum auch nicht im Frühling der Leidenschaft, sondern erst im herbstlichen

Wissen um das Vergehende zu erkennen. An Grenzerfahrungen klärt sich ihr Bild.

Solche Erfahrungen sind es, die in diesen Erzählungen ein schon im Frühwerk angeschlagenes Thema weiterführen und zum nachdenklichen Lesen zwingen. „Der erste Ritt“ macht zwar die Zähmung eines Pferdes zu einem spannenden Jugenderlebnis (in der Urzeit der Landnahme), aber das ahnend-gefühlhafte Aufleuchten einer Liebe, die stärker als das geltende Gesetz ist, kündigt am Ende des Geschehens den Anbruch eines neuen Zeitalters an. „Das Selbstopfer“ schlägt die Brücke in die Gegenwart: eine Kurgastrunde lernt das Maßlose des verstrickenden Augenblicks am Maß zeitüberhobener Schicksalsfügungen begreifen. „Die letzte Liebesfahrt“ prüft Lockung und Grenze einer kurzen Begegnung an einer solchen mit dem Ewigen: an einer von mütterlicher Liebe ins Schwerelose aufgehobenen Stunde des Sterbens. Auch die Ehe der „Frau Magda Meier“ zeigt erst in dem Augenblick, der die Partner endgültig zu trennen droht, was eine im Stillen reifende Liebe wieder zu heilen vermag. Immer in diesen Erzählungen also erprobt sich das Leben an der Liebe, die eins ist mit der Widerstandskraft des Moralischen in reinen Naturen. Wohl bleibt das Bild dieser Liebe an den Anschauungsraum der Heimat gebunden. Aber die Genauigkeit eines geduldig wartenden Ergründens erkennt auch im Alltäglichen die durch die Liebe sich herstellende Gerechtigkeit des Lebens. Denn vor dem Maß ihrer zeitlosen Ordnung scheidet sich Gutes und Böses. Es bedeutet deshalb dem Erzähler Schloz nicht wenig, diese Ordnung als ein Lebensfundament der Welt zu verteidigen.

Etwas von Trauer um die verlorene Einfalt der alten Zeit, die von einer solchen Ordnung noch getragen war, schwingt auch in dem Roman von *Hermann Lenz*: *Verlassene Zimmer* (Jakob Hegner-Verlag, Köln; 251 S., Ln. 16,80 DM). Jene alte Zeit ist hier die des Handwerksbürgertums, das im schwäbischen Raum, selbst in der Großstadt, bis in die ruhelos schwankenden zwanziger Jahre seine Lebensart, sein Verlangen nach Sicherung im schlichten Alltag bewahrt hat. Dennoch läßt dieser Roman das Beharrende und Bleibende im Vergänglichen auf eine andere Weise durch das menschliche Schicksal durchscheinen. Die subjektiverende Erzählform fängt alles Geschehen und Erleben im Spiegel des Bewußtseins ein, in dem das erfahrene Dasein sich mit dem Leisen, Schwebenden, Ungewissenen eines nur ahnenden Fühlens zu unausdeutbaren Möglichkeiten öffnet. Ein solches Erzählen schichtet darum das Innen und Außen wechselvoll ineinander, verhüllt und beleuchtet es zugleich und verklammert es dabei zu einem dichten Geflecht von Reflexionen, Stimmungen und Gefühlen, in denen sich die Erinnerungen ablageren. Wenn somit „jeder schließlich nur den Faden kannte, den er selber drehte“, so taucht doch alles mit allem in das unaufhaltsame Fließen der Zeit, „das zwar nirgends zu bemerken war, aber trotzdem überall eindrang.“

Dargestalt wird im innen gespiegelten Lebenslauf des alternden Ehepaars Krumm die Geschichte dreier Generationen gegenwärtig. Stuttgart, Künzelsau und nochmals Stuttgart bilden den Schauplatz der Handlung. Julius Krumm, ein Werkzeugmacher, ist aus Amerika zurückgekehrt. Aber was er nun innerhalb und außerhalb seines Gasthauses scheinbar beiläufig beim Dabeistehen und Zuschauen erlebt, reflektiert sehr genau die Lebens- und Stimmungslage der Vorweltkriegsjahre, deren Glauben an Vaterland, Sitte und Recht bis ins Detail mundartlicher Sprachwendungen hinein.

Nach Krumms Tod beginnt der zweite Teil des Romans. Das von Güte erfüllte Leben der Mutter legt zwar einen Hauch von Verklärung über das Verhängnishafte, das am Horizont der Zeit heraufzieht. Aber die Tochter Irene

kommt durch die Heirat mit einem Zeichenlehrer, der ein „vaterländischer“ Soldat wird, bereits mit den Mächten in Berührung, die es ihr – vielleicht bald auch ihren heranwachsenden Kindern – immer weniger leicht machen, das Eigene rein zu bewahren. So wird hier die Bewahrung vor dem Leben ein Problem, das der einzelne immer wieder für sich selbst lösen muß. Trotzdem wollen die Gestalten dieses Romans keine Einzelfälle sein, sondern Beispiele für das Humane in einer Zeit, die es bedroht. Wo es noch im Rechtschaffenen eines schlichten Lebens aufscheint, läßt es den Menschen die Einheit mit sich selbst, mit einem festen Lebensboden und Lebenssinn nicht verlieren und ihn trotzdem der Welt eingefügt bleiben.

Emil Wezel

*Am frisch geschnittenen Wanderstab.* Durch Eduard Mörikes Leben und Land. Mit 120 Bildern, gezeichnet von Paul Jauch. 2. erweiterte Auflage, Enningen, Im Grünen Hof, 1966. DM 28,-.

Als sich Paul Jauch daran machte, die Orte, an denen Eduard Mörike lebte und dichtete, aufzusuchen, leitete ihn nicht die Absicht, einen gezeichneten Bildband über jene Orte herauszubringen, ihm kam es vielmehr auf Motive an, die zunächst seiner Form entsprachen – und doch floß gerade in diese, auf das Helldunkel eines abgestuften Bleistifttones gestimmten Form der Klang Mörikescher Worte und Lieder; andere knüpfen motivisch an Mörike-Erinnerungen an, ohne sich darum aus jener innigen Verbindung von Bildton und Wortklang zu lösen. So kam es schließlich zu einer Folge von textbegleiteten Zeichnungen, die wie mit Mörikes Augen gesehen sind. Beide, den Dichter und den malenden Zeichner, eint dieselbe, ins Große und Ganze und ins Kleine und Nahe gehende, umfassende Liebe. Weit über jede illustrative Tendenz hinaus sind die Jauchschen Zeichnungen künstlerische Mörikeinterpretationen. Die erste, 1956 im Silberburg-Verlag erschienene Auflage bot 88 Bilder dar, darunter so köstliche wie die Besonnenen Wolkenstühle bei Urach, das Innere der Bernhausener Kirche, das Innere des Ochsenwanger Kirchleins, die Möriketube in Ochsenwang, das Innere der Kirche in Cleversulzbach, die Studierstube im Pfarrhaus von Cleversulzbach, die Kirchhofmauer von Wermutshausen, die Marien-Bergkirche bei Laudenbach, den Fensterblick im Pfarrhaus Wimsheim, die Brunnenkapelle Bebenhausen oder die Stöckenburg. Aber auch der Übereinklang dieser Bilder mit Briefstellen, Prosa und Lyrik Mörikes bezauberte.

Man mag hieraus ermessen, was es für alle, die das Mörike-Land in einem doppelten Sinne ihre Heimat nennen dürfen, bedeutet, daß sich die Witwe des Künstlers, Frau Emilie Jauch, entschloß, in einer zweiten Auflage das Jauchsche Mörike-Werk im Selbstverlag so herauszubringen, wie es sich der Künstler gedacht hatte, nämlich mit 120 Zeichnungen. Das Netz wird noch einmal ausgeworfen und seine Maschen sind dichter; wir werden zu manchem neuen Mörike-Gedenkort geleitet. Unter den Zutaten befinden sich so schöne Bilder wie Auf dem Oesterberg, Nachts am Schreibpult, Im Pfarrgarten, Kastanien, Am Obersee, Bei Nonnenhorn, Blick aus dem Wäscherschloßchen und Vellberg. In fast allen Fällen gehen Wortklang und Bildton wiederum in beglückender Weise zusammen, so daß das eigentliche Erlebnis dieses Buches, Mörikeerinnerungen anzuschauen, verstärkt wird. Nur vereinzelt gewahrt man, daß das Motiv überwiegend von künstlerischen Gesichtspunkten gewählt und der Text nachträglich dazu ausgesucht wurde. Schade auch, daß Paul Jauch nicht mehr dazu kam, eine dem Gedicht an Josephine entsprechende Zeichnung des Inneren der

Kirche zu Scheer anzufertigen, so daß nun das Scheerer Josephine-Erlebnis – für manchen kaum verständlich – mit der Ansicht des Schloßchens Bartenstein bei Scheer und dem Lied „Frage und Antwort“ nur angedeutet wird. Auch die wunderschöne Zeichnung Im Albwald will nicht so recht zum Gedicht „Zum siebenundzwanzigsten Oktober“ passen. Für die „erbauliche Betrachtung“ wünschte man sich eher eine Zeichnung des Grabsteins mit den Schuhen statt der an sich prächtigen Gewitterlandschaft. Der Text zu dem Bild von Vellberg war als einziger nicht von Paul Jauch festgelegt worden und wurde nun von seiner Witwe ausgesucht. Indessen, dies sind aufs Ganze gesehen unwichtige Einzelheiten. Wichtig ist allein, daß man nun das vollständige Mörike-Werk von Paul Jauch vor Augen hat und daß durch Bilder und Texte ein Geist weht, in dem sich die Töne der Zeichnungen und der Klang der Worte für jeden zum Ganzen vereinen, der ein Auge hat zu schauen und ein Ohr zu hören! Frau Jauch darf für ihre Leistung des Dankes der Mörike- und der Jauch-Gemeinde gewiß sein.

A. Schabl

*Helmuth Maier, Sindelfinger Familien*, 188 Stammtafeln von 1500–1950. Im Auftrag der Stadtverwaltung Sindelfingen. Verlag Adolf Röhm Sindelfingen, 1962. (XIX, 990 S., 12 Tafeln.)

Der geistige Vater dieses Buches, der Sindelfinger Oberbürgermeister Gruber, hatte ursprünglich den großzügigen Plan einer vollständigen Darstellung aller Familien, die jemals in Sindelfingen gelebt haben, doch erwies es sich bei der Bearbeitung, daß das Werk dann auf eine ganze Reihe von Bänden hätte anwachsen müssen. So ergab sich die Beschränkung auf die 188 Familien, die sich seit dem Beginn der Kirchenbücher (1558) oder doch mindestens in der dritten Generation bis heute hier gehalten haben, deren Genealogien vollständig dargestellt sind und den Hauptteil des Buches (S. 21–693) ausmachen. Darüber hinaus sind aber alle Namen aus dem sogenannten Sindelfinger Urkundenbuch (von rund 1300 bis 1550), den Schatzungen des Amtes Böblingen (1470/73), den Kellerei-Lagerbüchern von Böblingen (1495 und 1523), dem Herdstättenverzeichnis (1525), dem Städtischen Lagerbuch (1526/34) und der Türkenhilfe (1545) verzeichnet. Ferner ist der Bestand an Familiennamen im Taufbuch 1558/1570 aufgeführt. Außerdem enthält das Buch eine Liste aller in den Jahren von 1558 bis 1954 zugewanderten Personen mit Zeit und Herkunftsort, die bevölkerungsgeschichtlich höchst aufschlußreich ist. Es sind damit also alle in Sindelfingen vorkommenden Familiennamen erfaßt. Daß außer den über mehrere Generationen in Sindelfingen ansässigen Familien auch die genealogischen Daten der meist nur kürzere Zeit hier wohnhaften weltlichen und geistlichen Beamten samt den Schulmeistern bis zu den Heiraten der Kinder in einer besonderen Zusammenstellung bis 1808, also bis zum Beginn der Familienregister, mitgeteilt sind, ist dem Familienforscher wegen der weitreichenden Verflechtung dieser Bevölkerungsgruppe mit dem übrigen Lande besonders willkommen. Mit diesem umfassendsten Ortssippenbuch, das in unserem Lande bisher von einer Stadt in der Größe Sindelfingens im Druck erschienen ist, hat Landrat a. D. Helmuth Maier, Nürtingen, der bekannte württ. Genealoge, ein nicht nur für die beschriebenen Familien, sondern als Fundgrube für die Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bedeutsames Werk geschaffen, zu dem Ende 1966 noch wichtige – bei einer solchen Arbeit natürlich unvermeidbare – „Berichtigungen und Ergänzungen“ erschienen sind.

v. Ruepprecht